

# Überlegungen zum Zusammenspiel von vorgeburtlichen und nachgeburtlichen Erfahrungen

Ludwig Janus

**Zusammenfassung:** Die frühe Entwicklung des Menschen hat einige Besonderheiten, deren Verständnis erforderlich ist, um die Eigenart des Menschen besser zu verstehen. Zum Ersten werden die basalen Erfahrungen vor, während und nach der Geburt im ersten Lebensjahr vorsprachlich gemacht und sind deshalb vom späteren Sprach-Ich nicht direkt erfassbar und zum Zweiten erfolgt die menschliche Geburt ca. 12 Monate zu früh in der Mitte der fötalen Reifungszeit, sog. „physiologische Frühgeburtlichkeit“, sodass wesentliche Hirnstrukturen wie der Hippokampus und das Körperschema noch keine Funktionsreife haben. Das ist der Grund für die Hilflosigkeit und besondere Abhängigkeit menschlicher Säuglinge. Daraus ergeben sich drei grundsätzlich unterschiedliche Bezogenheiten: vor der Geburt eine symbiotische Verbundenheit, nach der Geburt eine existenzielle Abhängigkeit und dann im zweiten Lebensjahr eine relative Autonomie in der Bindung an die Mutter, die biologisch eine Nachfolgereaktion ist. In der Bindungsforschung werden diese unterschiedlichen Bezogenheiten undifferenziert unter dem Begriff „Bindung“ zusammengefasst und dadurch wird ein Verständnis für die Eigenart der frühen Erlebnisentwicklung versperrt. Darum ist die Differenzierung der Bezogenheiten wichtig: der vorgeburtlichen Bezogenheit entspricht das magisch-animistische Erleben, der existenziellen Abhängigkeit im ersten Lebensjahr entspricht das mythische Erleben und der relativen späteren Autonomie ein realistischeres Erleben in Beziehungen. Im magischen und mythischen Erleben des Kindes leben diese vorsprachlichen Inhalte noch nach. Die genannte Differenzierung erschließt auch Aspekte der Mentalitätsentwicklung im historischen Prozess von den magisch-animistischen Stammeskulturen über die vom Mythos bestimmten antiken Kulturen bis hin zur modernen psychologisch-reflexiven Mentalität der Moderne.

**Keywords:** Pränatale Erfahrungen, Postnatale Erfahrungen, Physiologische Frühgeburtlichkeit, Kritik der Bindungstheorie, Magisches Erleben, Mythisches Erleben, Mentalitätsentwicklung.

## **Einleitung**

Die Entdeckungsgeschichte der Erlebniswirksamkeit von frühesten vorsprachlichen Erfahrungen hat die Besonderheit, dass sie entlang des Nachweises der Nachwirkungen von traumatischen Erfahrungen erfolgte, weil sich diese im späteren Erleben unmittelbarer und schärfer abbilden. Das spiegelt sich auch in der Terminologie wieder, indem vom „Geburts-trauma“ (Rank 1924) und dem „pränatalen Trauma“ (Fodor 1949) gesprochen wurde. Die Nachwirkungen von positiven frühesten Erfahrungen waren demgegenüber schwerer abgrenzbar und begrifflich schwerer zu erfassen, weshalb hier die Terminologie unbestimmter ist, wie etwa in dem Begriff der Urlibido (Rank 1907, Jung 1912), des primären Narzissmus (Freud 1914), der psychischen Energie (Peerbolte 1975), des organismischen Bewusstseins (Fodor 1949), des vorgeburtlichen Bewusstseins (Janov 2012), u.a.. Eine Klärung scheint mir in der Richtung möglich, dass man es ernst nimmt, dass vielfältige pränatalpsychologische Forschung gezeigt hat, dass eigentlich der gesamte Bereich des magischen, mythischen und religiösen Erlebens eine unmittelbare Widerspiegelung von frühesten vorsprachlichen Erfahrungen darstellt, weil die Menschen immer in einem zweiweltlichen Bezug gelebt haben, einmal im Bezug auf die reale Welt, und zum anderen im Bezug auf die Persistenz des vorsprachlichen Erlebens, für das das irdische Geschehen nur der Widerschein einer höheren Wirklichkeit war, bzw. die vorgeburtliche Welt der reale Urgrund allen irdischen Geschehens war und blieb, und in diesem Sinne dienen die kulturellen Gestaltungen letztlich dazu, diesen Bezug zum Urgrund immer wieder erneut lebendig und erlebbar zu halten.

Insofern in unserer christlichen Tradition alles „Gottes“ Schöpfung war und davor in den matrifokalen Kulturen um die „Große Göttin“ alles aus ihr hervorging und von ihr bestimmt war (Gimbutas 1996, Göttner-Abendroth 1988, Meier-Seethaler 1993, 2011 u.a.), lebte man gewissermaßen noch in „einer“ Welt. Die größere Stabilität der westlichen Gesellschaften und die damit verbundene größere Sicherheit in der Neuzeit und die damit in Wechselwirkung stehende größere Ichstärke und Handlungsfähigkeit ermöglichten eine Transformation von einer projektiven Mentalität in den traditionellen Kulturen zu einer Identität der Moderne mit einer klareren Differenzierung zwischen einem Ich mit seinem inneren Erleben und der äußeren Wirklichkeit (Obrist 1988, 2006), wie das in den künstlerischen Gestaltungen des 19. Jahrhunderts und dann in den verschiedenen Formen der Psychoanalyse im 20. Jahrhundert ausgearbeitet wurde.

Dabei standen zunächst die kindlichen und frühkindlichen Erfahrungen und ihre Fortwirkungen im Vordergrund und dann in den letzten Jahrzehnten auch die Erfahrungen vor

und während der Geburt im Rahmen der Pränatalen Psychologie (Verny 1981, Fedor-Freybergh 1986, 1987, Hollweg 1995, Janus 2011, Janov 1984, 2012 u.a.), die an die früheren Entdeckungen von Rank (1924) und Graber (1924) anschließen konnten. Dabei kam es zu der genannten Schwierigkeit, dass die Nachwirkungen der traumatischen Erfahrungen zu sehr im Vordergrund standen und die Präsenz der vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen in den kulturellen Gestaltungen zu wenig erkannt und damit zu wenig reflektiert werden konnten.

Darum möchte ich diese Komplikation an einem besonders plastischen Beispiel erläutern. Im Rahmen der durch Freud initiierten Traumforschung spielten die sogenannten Geburtsträume eine besondere Rolle, weshalb Freud seinen Schüler und Mitarbeiter Otto Rank anregte, deren Dynamik am Beispiel der Geburtsthematik in den Mythen der Geburten der Helden, die man als Kollektivträume verstand, zu untersuchen. In dem Buch „Der Mythos von der Geburt des Helden“ (1909) formulierte Rank das Konstrukt einer Durchschnittssage, deren einer Punkt der war, dass die Geburten der Helden immer durch eine besondere Dramatik und Gefährdung gekennzeichnet waren, und der Held gerade dadurch zum Helden wurde, dass er stärker als diese Gefährdungen war. Ein zweiter Punkt war, dass die Eltern, die das Kind nach diesen Gefährdungen aufnehmen, die realen Eltern sind und die angeblichen oft einer höheren Wirklichkeit angehörenden königlichen oder sogar göttlichen Eltern Idealisierungen sind, die die höhere Herkunft des Helden begründen sollen. In meinem Verständnis steckt dahinter der pränatale Bezug, dass die königlichen oder die einer höheren Wirklichkeit angehörenden Eltern eben eigentlich die pränatalen Eltern der vorgeburtlichen Lebenswelt sind, die sie damit repräsentieren (Janus 2017a). Der entscheidende Erkenntnisschritt, der durch pränatalpsychologische Reflexion möglich ist, besteht darin, dass die Inhalte der kulturellen Gestaltungen in wesentlicher Hinsicht Widerspiegelungen vorgeburtliche Erlebnisinhalte sind, die gewissermaßen in dieser Widerspiegelung entziffert werden können, wie dies Rank in Kapitel 8 seines Buches „Kunst und Künstler“ ausführlich dargestellt hat. (Rank 1932, s. auch Janus, Evertz 2008, Frenken 2015, Dor 2011, 2015).

In dieser Widerspiegelung haben diese Inhalte eine Art höheren Glanz und eine höhere Intensität, was den Erfahrungen in Regressionstherapien entspricht. Die kulturellen Gestaltungen vergegenwärtigen gewissermaßen etwas von dem Glanz der verlorenen aber gefühlsmäßig immer noch vorhandenen und wirksamen früheren vorgeburtlichen Wirklichkeit. Wir bleiben lebenslang auf beide bezogen, wie dies auch in der Funktion der Religionen zum Ausdruck kommt, den Bezug zu einer „höheren“ Wirklichkeit herzustellen, letztlich

eben der vorsprachlichen Urerfahrung. In den alten Kulturen war dieser Bezug noch unmittelbarer als heute gegeben. So konnten prominente Personen sich selbst in ihrer Abkunft immer unmittelbar auf die Götter bzw. die vorgeburtliche Elternwelt zurückführen. So soll der Vater von Platon seine Herkunft noch direkt auf das Göttliche bezogen haben. In den späteren Kulturen waren es die adligen Familien die in dieser Weise in ihrer Herkunft auf eine Art „höhere“ Wirklichkeit in ihrem Stammvater oder ihren Stammeltern bezogen waren.

Im Rahmen der Aufklärung wurden diese Bezüge verinnerlicht, wie es Faust in so bekannter Weise formulierte: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust; die eine will sich von der andern trennen; die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen; die andere hebt gewaltsam sich vom Dust (= Staub) zu den Gefilden hoher Ahnen“ (Goethe 1808, S. 41), worin sich das Vorgeburtliche verbirgt, wie das auch in dem Gedicht „Selige Sehnsucht“ und in anderen Gedichten anklingt (Janus 2000, S. 242). So ist also dieser doppelte Bezug des Menschen auf eine himmlische oder auch höllische Jenseitswelt und auf die nachgeburtliche Welt ein Generalthema menschlicher Kultur. Im Rahmen der Transformation unserer Mentalität in der Aufklärung erfolgte (Janus 2015b), wie gesagt, ein Verinnerlichungsprozess, dessen Dramatik einerseits darin zum Ausdruck kommt, dass die zuvor projizierte vorsprachlich geprägte Innenwelt als Aberglauben entwertet wurde (Bächthold-Stäubli 1987) und andererseits darin, dass die damit verbundene seelische Aufladung, wie sie die Romantik gestaltet, mit Gefühlen des Wahnsinns verbunden sein konnte, wie dies in einigen Novellen der Romantik wie etwa in der Novelle „Der blonde Eckbert“ von Ludwig Tieck oder auch in der Musik wie in der „Symphonie Fantastique“ von Hector Berlioz zum Ausdruck gebracht werden konnte. War früher die pränatale Mutter-Kind-Beziehung in der Gottesbeziehung externalisiert, so wurde sie nun in den realen Liebesbeziehungen gesucht, was durch Wahnsinn und Tod gefährdet war.

In der sogenannten Entdeckung des Unbewussten wurde die Verleugnung dieser frühen Erlebniswelt gewissermaßen auf die Spitze getrieben und gleichzeitig durchbrochen, indem das so Verleugnete als die „eigentliche“ Wirkkraft im Leben benannt war. In dieser gleichzeitigen Annäherung und Verleugnung spiegelten sich die Begrenzungen der damaligen noch patriarchal geprägten Mentalität. Eine primär weiblich bestimmte Wirklichkeit konnte es nicht geben bzw. war außerhalb des Wahrnehmungshorizonts.

So ist die Forschungsgeschichte in der Psychoanalyse meist durch diese Doppelbewegung von Annäherung und Verleugnung gekennzeichnet, wie es sich paradigmatisch am ödipalen Konflikt zeigen lässt, der anfangs nur die starken Gefühle des kleinen Jungen gegen-

über der Mutter und die Angst vor dem Vater benannte, aber die pränatale und perinatale katastrophische Vorgeschichte der Ungewolltheit, Ermordungsabsicht und Aussetzung, die den Konflikt eigentlich begründet, außer Acht ließ bzw. verleugnete (Wirth 2015).

Das führt dann zu einer verhängnisvollen Konfusion zwischen Vorgeburtlichem und Nachgeburtlichem, indem die das vorgeburtliche Elternpaar repräsentierenden königlichen Personen in einer überhöhenden Weise als die „realen“ Eltern genommen werden und die Hirten als die Pflegeeltern. Das führte auf der Ebene der Psychotherapie zu einer Überlastung der nachgeburtlichen Eltern mit Angst- und Schuldgefühlen und Versagensvorwürfen, insofern ihnen die aus der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969, Gould 1992) resultierende „Schuld“ des unvermittelten und traumatisch belasteten Weltenwechsels der Geburt und der Hilflosigkeit und Jämmerlichkeit der Unfertigkeit im ersten Lebensjahr aufgebürdet war. Diese negativ aufgeladene Konfusion führte zu den vielfältigen und nebelhaft negativen Konzepten der Psychoanalyse wie Urmasochismus, Nirvanaprinzip, Todestrieb, Kastrationskomplex, Ursadismus, Urkatastrophe, schizoide Position, Neid u.a.. Man blieb gewissermaßen in der Überforderungssituation der Belastungen des besonderen Lebensanfangs des Homo sapiens in einer Art existenziellen Melancholie befangen. Dies alles erfolgte entsprechend den Begrenzungen des noch patriarchalen Zeitbewusstseins. Darum konnten sich weitergehende Einsichten nur in einer dissoziierten Weise im Rahmen der Humanistischen Psychologie und später in der Pränatalen Psychologie und der Psychohistorie formulieren, wenn es innerhalb der Psychoanalyse auch immer wieder Einzelne gab, die die Forschungslinie von Rank und Gruber weiter verfolgten (Janus 2000).

Im Rückblick ist eine größere Zusammenschau möglich: die Differenz des Generalthemas der kulturellen Entwicklung zwischen der zeitlosen deshalb mit dem Gefühl der Unsterblichkeit verbundenen vorgeburtlichen Einheitswelt und der nachgeburtlichen realen Welt mit ihren Nöten und Unvollkommenheiten, die gerade wegen der zu frühen und in einem Zustand der Unfertigkeit erfolgenden Geburt so schmerzlich und drangvoll erlebt wird und damit und deshalb zugleich zum Ausgangspunkt der unglaublich kreativen kulturellen Entwicklung und Selbstentwicklung vom noch mit seiner Welt magisch verschmolzenen Mitglied einer Stammeskultur zur modernen reflexiven und ambivalenten Identität führte. Da diese Entwicklung gewissermaßen naturwüchsig erfolgte, hatte sie den Albtraumcharakter der bisherigen Geschichte, aus dem wir uns gerade zu befreien suchen (Janus 2018a). Die Voraussetzung für eine weitere Klärung ist die Reflexion der Unterschiede der anfänglichen Bezogenheiten vor und während der Geburt, im ersten Lebensjahr und in der

späteren Lebenszeit, die ich im Folgenden versuche. Weil es jedoch zu diesem Beobachtungsfeld eine sehr widersprüchliche Theoriediskussion in der Geschichte der Psychoanalyse gibt, soll diese in einem Rückblick kurz umrissen werden.

### **Rückblick auf die Theoriediskussion zum Thema der Objektbeziehung in der Psychoanalyse**

Nach dem Tod Freuds 1938 wurde die Auseinandersetzung mit dem Thema der konkreten psychologischen Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung unabweislich. Diese Auseinandersetzung erfolgte tonangebend durch Melanie Klein in einer sehr konflikthaften Spannung zwischen der Wahrnehmung der Abgründigkeit und Zwiespältigkeit der frühen auf die Mutter bezogenen Gefühle, einer Loyalität gegenüber dem Freudschen Theoriegebäude und unerkannten eigenen projektiven Wahrnehmungselementen. Dem Beweis der Loyalität zu Freud diente das Festhalten an der Todestriebhypothese und dem Kernkonflikt der Ödipalität, der in das erste Lebensjahr vorgelagert wurde. So gezwungen und abstrakt darum manche Ableitungen wirken, war jedoch die Einsicht in die elementare Bedeutung der frühen Bezogenheit unabweisbar. Auch die Gebrochenheit der frühen Gefühlsbeziehung, wie sie im Konzept der schizoiden Position formuliert ist, könnte etwas von der in der damaligen Zeit geringen Einfühlungsfähigkeit in das Erleben des Säuglings widerspiegeln und ebenso auch etwas von der Unreife der Hirnstrukturen infolge der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ und der dadurch bedingten geringen Regulierungsmöglichkeiten in der frühen Gefühlsbeziehung. Und die Schilderung der depressiven Position könnte etwas von der durch die zunehmende Reife der Hirnstrukturen bedingten größeren Einheitlichkeit und Regulationsfähigkeit in der Mutterbeziehung im Übergang zum zweiten Lebensjahr erfassen. Dieser Zusammenhang wurde dann später von Margret Mahler als Wendepunkt der Entwicklung unter dem Titel der „Separation und Individuation“ noch schärfer herausgearbeitet.

Alle diese Beobachtungen über die frühe Beziehungsdynamik standen in einen Widerspruch zu der Annahme von Bowlby, dass die frühe Bindung durch einen biologischen Mechanismus bestimmt sei. Die Neuheit und die große Personengebundenheit all dieser Beobachtungen erlaubte keine differenzierende Diskussion, sondern wurde durch Ausschluss von Bowlby aus der psychoanalytischen Community „gelöst“. Eine gewisse vermittelnde Position wäre durch den Bezug auf Fairbairn möglich gewesen, wie dies Clarke (2017) überzeugend erläuterte. Doch Fairbairn war selbst ein relativer Außenseiter, so dass dieser Aspekt keine Bedeutung gewann.

Im Rückblick ist auch klar, dass durch die Unbekanntheit der Bedeutung der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ und durch die in der Freudtradition erfolgten Ausgrenzung der vorgeburtlichen und geburtlichen Lebenswirklichkeit der Blick so eingegrenzt war, dass eine balancierte Diskussion nicht möglich war.

Diese Verfahrenheit der Theoriediskussion in der Mitte des letzten Jahrhunderts mag auch ein Grund gewesen sein, dass Lacan mit seinem Konzept der drei Register zu einer Neuordnung des Beobachtungsfeldes kam, das unterschiedliche frühe Bezogenheiten kreativ systematisiert und damit besonders in den Literaturwissenschaften und in der Medientheorie in der Nachfolge Kittlers (1980) fruchtbare Perspektiven eröffnete. Das Problem im Konzept von Lacan war der zu wenig eindeutige entwicklungspsychologische Bezug und eine relativ große Abstraktheit. Meine Beschreibung der strukturellen Bezogenheiten soll hier klärend sein, zu der ich jetzt zurückkehre.

### **Die unterschiedlichen Strukturen der frühen Bezogenheiten: die magische, die mythische und die instinktive Struktur**

Die menschlichen Bezogenheiten haben am Lebensanfang ganz unterschiedliche Charakteristika, die in dem einheitlichen Ausdruck „Bindung“ nicht nur nicht ausreichend erfasst, sondern in unzulässiger Weise miteinander vermengt werden. Die Bindungstheorie hat einen wesentlichen Ursprung in den biologischen Beobachtungen der „Nachfolgereaktion“ in Bezug auf die Mutter bei Nestflüchtern. Hier hat sie ihren vollen und eindeutigen Sinn. Der kleine Elefant folgt seiner Mutter, ist in diesem Sinne an sie instinktiv gebunden. In einer nur bedingt zulässigen Weise wurde der Begriff Bindung auch für die Beziehung des Säuglings zu seiner Mutter verwandt. Die Eigenständigkeit und Besonderheit der nachgeburtlichen Beziehung, die aus der durch die „physiologische Frühgeburtlichkeit“ bedingte Unreife des Hippocampus und frontaler Hirnstrukturen resultiert, ist damit jedoch unvollständig erfasst. Als sekundärer Nesthocker (Portmann 1969) ist der Mensch biologisch „unfertig“ und deshalb in einer existenziellen Weise von seiner Mutter bzw. anderen Beziehungspersonen abhängig. Sie müssen gewissermaßen die fehlenden biologischen Funktionen der Orientierung im Raum, der motorischen Steuerung, der Thermoregulation u.a. übernehmen. Der Säugling ist so auf der Ebene biologischer Funktionen auf die Betreuung angewiesen, was auch in der Charakterisierung als „Tragling“ (Hassenstein) zum Ausdruck kommt. Die Mutter ist in einer umfassenden Weise „lebenswichtig“. Das gibt der frühen Beziehung die besondere Intensität, wie sie in den Dead-Face-Experimenten zum Ausdruck kommt, denen im Innenerleben Nahtoderfahrungen und Selbstverlustfahrungen entsprechen. Die Kohärenz

kann nur in der unmittelbaren Beziehung gewahrt werden. Darum ist diese Beziehung auch im wahrsten Sinne eine Abhängigkeitsbeziehung oder wie Freud (1926, S. 169) es ausdrückte, „die Mutter ersetzt dem Säugling die Fötalsituation“, womit in einer intuitiv-psychologischen Weise das spätere Konzept des „extrauterinen Frühjahrs“, wie Portmann (1969) es aus evolutionsbiologischen Beobachtungen und Zusammenhängen entwickelte, um 30 Jahre vorweggenommen wurde.

Für die vorgeburtliche Situation gilt das natürlich in einer noch umfassenderen Weise, insofern biologische Funktionen, wie die spätere Atmung, Nahrungsaufnahme, der Verdauung, der Nierenfunktion u.a. in ganz grundsätzlicher Weise vom mütterlichen Organismus übernommen werden, der gewissermaßen Lebenswelt und Kosmos ineins ist. Hier besteht also eine vitale Abhängigkeit vom mütterlichen Oberorganismus, der Leben und Entwicklung und Wachstum ermöglicht. Doch gleichzeitig sind Mutter und Kind eigenständige Organismen mit ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen, jedoch vital aufeinander bezogen. Ganz grob kann man sagen, das zugehörige Erleben hat den Charakter von wechselnden Zuständen und Gestimmtheiten, elementaren sensorischen Wahrnehmungen und von Bewegungserlebnissen und insgesamt einen magischen und traumartigen Charakter. Widerspiegelungen dieses archaischen Erlebens im Erleben des Erwachsenen vermuten wir in traumartigen Ausnahmezuständen, mystischen Naturerfahrungen, bewegenden Liebesgefühlen, magischen Beeinflussungsgefühlen und der Musik. In diesem Sinne konnten die englischen Musikpsychologen Parncutt und Kessler formulieren: „Musik ist die pränatale Mutter“ (Parncutt, Kessler 2007). Einen noch direkteren Zugang bieten besondere seelische Zustände in therapeutischen Situationen, wie sie in vielen Therapieberichten vorliegen (Rank 1924, 1926, Janov 1984, Grof 1983, Emerson 2012, Janus 2013a u.a.). Einen wiederum anderen Zugang bieten die Beobachtungen in der sogenannten Bindungsanalyse, in der die Mütter in einer geschützten und begleiteten Situation unmittelbar mit ihrem Kind in eine tranceartige Kommunikation geraten können, über die sie dann berichten (Hidas, Raffai 2005, Blazy 2015, Schroth 2014) Eine noch andere Ebene der Begegnung mit diesen frühesten vorsprachlichen Erfahrungen sind die Berichte von veränderten Bewusstseinszuständen, wie sie durch das LSD und andere Substanzen induziert werden können (Grof 1981, Kafkalides 1995, Janus 1991), die den Eindruck sehr unmittelbarer Wiederbelebungen frühester Erfahrungen vermitteln.

Eine ganz besondere Situation ist durch die Besonderheiten der menschlichen Geburt gegeben, die einerseits ein reales Ereignis des Wechsels von der intrauterinen Welt in die

nachgeburtliche ist und andererseits einem kindlichen Organismus widerfährt, der von der Evolution her als Nestflüchter auf eine Tragzeit von 21 Monaten eingerichtet ist, der also als ein noch fötaler Organismus auf der Hälfte seiner Reifungs- und Entwicklungszeit „unfertig“ in die Welt „geworfen“ (Heidegger) wird. Er kann nur überleben, weil in seinem „extrauterinem Frühjahr“ vitale Funktionen in der beschriebenen Weise von der Mutter oder den Betreuungspersonen übernommen werden. Die menschliche Geburt ist deshalb gewissermaßen kein ganz reales Ereignis, wie sie es für den reifen Nestflüchter etwa einen kleinen Elefanten ist, der eben in eine Welt geboren wird, für die sein Organismus auch reif und angepasst ist, wenn er auch noch den Schutz des Muttertieres braucht, der durch deren beiderseitiges Bindungsverhalten auch sozial reguliert ist. Menschliche Geburt hingegen geschieht im Rahmen des magischen fötalen Erlebnishorizontes in einer traumartigen Weise und ist deshalb zugleich ein reales und ein magisch-imaginäres Geschehen, das sich in unendlichen Weisen in den Fahrten und Abenteuern der Helden und Heldinnen in Märchen und Mythen und Imaginationen, Initiationen und Ritualen widerspiegelt (Janus 2011, S. 161ff.). Überwiegt in den ersten anderthalb Jahren noch ganz dieser traumartige seelische Zustand einer magisch geprägten existenziellen Verbundenheit, so wächst das Kind, wenn es gewissermaßen durch das Ausreifen der betreffenden Strukturen reif für seine reale Welt wird und sich räumlich orientieren kann, selber krabbeln und gehen kann, und sich selbst ernähren kann, ganz allmählich aus diesem imaginären Erlebniszustand heraus und gewinnt eine „realistische“ soziale Handlungsfähigkeit im Kindergartenalter und eine reifere Selbstbestimmtheit im Schulalter.

Die Erlebnisdynamik bei der Geburt ist heute im Rahmen vielgestaltiger Selbsterfahrung recht gut erforscht. Im Rahmen dieser leibnahen und szenischen Arrangements können heute aufgrund langjähriger Erfahrung die verschiedenen Aspekte der geburtlichen Erfahrung in ihren verschiedenen Phasen von der Eröffnung über die Austreibung bis zum Durchtritt recht genau im unmittelbaren Erleben rekonstruiert werden (Emerson 2012, 2013, Janus 2015a, u.a.). Dabei war es vielfältig möglich die Selbsterfahrung mit den realen Geburtsberichten zu vergleichen. Die Präzision der in der Selbsterfahrung gewonnenen Evidenz in Bezug auf die eigene Geburt lässt sich natürlich besonders eindeutig bei den Geburten erweisen, die durch ärztliche Interventionen bestimmt waren und damit die genauen Bedingungen bekannt sind (Emerson 2013). Auch wenn diese Zusammenhänge und Beobachtungen auch heute noch nur begrenzt bekannt sind, ist an deren Objektivität und Sachbezogenheit nicht mehr zu zweifeln, was auch bei einiger Kenntnis dieses Feldes nicht geschieht.

Die Vielfalt der kasuistischen Beobachtungen ermöglicht heute eine Konkretisierung der in der Psychoanalyse immer wieder formulierten Vermutungen, dass sich die jenseitigen Welten der Mythen, Märchen, religiösen Rituale in wesentlicher Hinsicht als Projektionen vorgeburtlicher, geburtlicher und nachgeburtlicher Erfahrungen verstehen lassen. Nach der Aussage Freuds (1900, S. 405), dass die Jenseitswelten eigentlich Projektionen der vor der Geburt erlebten Wirklichkeit sind, war es Rank, der diese Zusammenhänge als erster in einer systematischen Weise in seinem den Zusammenhang in paradigmatischer Weise erschließenden Buch „Das Trauma der Geburt“ (1924) ausgearbeitet hat. Dabei stand die Widerspiegelung der Geburtserfahrung im Vordergrund, während die Dimension der Widerspiegelung vorgeburtliche Erfahrungen wesentlich durch Gustav Hans Graber (1924) und auch Franz Alexander (1923) am Beispiel der buddhistischen Erfahrungswelt erkundet wurde. Spätere Ausarbeitungen insbesondere der Widerspiegelungen vorgeburtlicher Hauterfahrungen im Gold ägyptischer Götterstatuen erfolgten durch den englischen Psychoanalytiker Francis Mott (1960) und der vorgeburtlichen Erfahrung der Nabelschnur und Plazenta durch den englischen Pränatalpsychologen Terence Dowling (Dowling, Leineweber 2001). Da diese Befunde an anderem Ort ausführlich beschrieben und erläutert sind, soll in diesem Rahmen hierauf nur verwiesen werden, um zum Thema der entwicklungspsychologischen Differenzierung der unterschiedlichen Bezogenheiten in den ersten Lebensphasen zurückzukehren, um deren Widerspiegelung in den verschiedenen geschichtlichen Mentalitäten zu erkunden. Dabei gibt es strukturelle Entsprechungen zwischen dem von den Ethnologen beschriebenen magischem Erleben bei den Stammeskulturen und dem mythischen Erleben der frühen Hochkulturen und dem frühen Erleben der kleinen Kindern, das deshalb auch von den Entwicklungspsychologen, insbesondere von dem genialen Heinz Werner (1959) entsprechend als magisches und mythisches Erleben beschrieben und klassifiziert wurde. Aus den Beobachtungen der Pränatalen Psychologie ergeben sich nun die noch eindeutigeren zeitlichen Zuordnungen: im magischen Erleben spiegelt sich die pränatale Wirklichkeitserfahrung, im mythischen Erleben die des ersten „extrauterinen Frühjahrs“ und im instinktiven Erleben der Nachfolgereaktion im Rahmen des Bindungsverhaltens im zweiten und dritten Lebensjahr spiegelt sich die relative Autonomie des kleinen Kindes. Es ergeben sich also drei Strukturen menschlicher Bezogenheit, die magische, die mythische und die instinktive.

**Grundstrukturen der menschlichen Bezogenheit: magisch, mythisch und instinktiv.**

Die **magische Struktur** entspricht dem fötalen Erleben eines wechselseitigen Beeinflusstwerdens und Beeinflussens in einer Allverbundenheit und dessen Widerspiegelungen in der magisch-religiösen Weltverbundenheit. Historisch hat es seinen primären Ausdruck in der magisch-animistischen Mentalität der Stammeskulturen gefunden, deren Überleben in einer magischen Weise von auf das lebenserhaltende Totem und Mana hin bezogenen Ritualen abhängt. Die „Traumzeit“ der Aborigines (Dürr 1978) ist die eigentliche Welt, deren Kraft es ermöglicht, die reale Welt ein Stück weit den eigenen fötalen Bedürfnissen entsprechend umzuformen, wie etwa eine wärmende Umwelt durch Feuer, Kleidung und Behausungen zu kreieren und eine dauernde Verfügbarkeit von Nahrung durch Verbesserungen der Nahrungsbeschaffung durch Transport in Körben und Lagerung in den vielfältigen Gefäßen. In diesen basalen zivilisatorischen Erfindungen und Techniken werden eben eigentlich fötale Wünsche und Bedürfnisse erfüllt und gerade dies setzt die sonst in der Instinktbefriedigung gebundene Intelligenz frei und stellt sie in den Dienst der Umgestaltung der realen Welt, damit sie zu den umfassenderen und ganzheitlichen fötalen Bedürfnissen in der nachgeburtlichen Welt passt und damit den zu frühen Verlust der Mutterleibswelt kompensieren kann. Die instinktgebundene Intelligenz hat nur den begrenzten Spielraum der den Rahmen vorgebenden Instinkthandlung (Tinbergen 1966). Insgesamt ist im magischen Erleben die vorgeburtliche imaginäre Einheit der wechselseitigen umfassenden Beeinflussung in einer gefühlsmäßig direkten Weise noch gegeben. Die Analogie zwischen dem frühkindlichen Erleben und dem Erleben in den Stammeskulturen hat, wie gesagt, der Entwicklungspsychologe Heinz Werner (1959) an vielen plastischen Beispielen beschrieben.

Die **mythische Struktur** entspricht dem imaginären Erleben im ersten „extrauterinen Lebensjahr“ mit einer gleichzeitigen Präsenz einer äußeren familiären Wirklichkeit und eines noch fötalen Erlebens, wo alles reale Geschehen noch von den göttlich erscheinenden Elternfiguren und Beziehungspersonen abhängt, deren Vorgaben und Gefühlen man folgen muss. Wegen der fehlenden klaren Orientierung im Raum und einer unvollständigen Unterscheidung von Innen und Außen können von innen erlebte Gefühle als von den als göttlich erlebten Beziehungspersonen ausgehend erlebt werden. Und von den Beziehungspersonen ausgehende Impulse und Handlungen können als von innen her kommend erlebt werden und können dann zum Beispiel zu ungesteuerten Affektausbrüchen führen.

Historisch entsprechen dieser Erlebniskonstellation die Konstrukte des durch Mythologien geprägten Erlebens der frühen Hochkulturen, in denen die Weltbemeisterung so weit fortgeschritten ist, dass die Natur durch die Landwirtschaft und Viehzucht in eine

Nährwelt verwandelt wurde und in den Siedlungen und den frühen Städten ein eigener Lebensraum geschaffen wurde, der durch die Installation des pränatalen Selbst als König und dem Priester als Vermittler zu den kosmischen und göttlichen Erhaltungskräften die imaginäre Bezugsebene künstlerisch vergegenwärtigt wurde. Wegen der noch unvollständigen Differenzierung von der in den göttlichen Personen projizierten Innenwelt, können, wie gesagt, von innen kommende Gefühle als von den göttlichen Personen kommend erlebt werden, und dann in rituellen Opferhandlungen inszeniert werden, wie dies in den griechischen Göttersagen und in der Ilias präsent ist. So erlebt etwa Agamemnon seine Wut wegen der ihn behindernden Flaute als von den Göttern herkommend und exekutiert die Götterwut in der Opferung seiner Tochter.

Die **instinktive Struktur** entspricht dem durch die Primateninstinkte gesteuerten Bezug auf die soziale Wirklichkeit der Gruppe und die Wirklichkeit der jeweiligen Umwelt wie sie sich in unseren familiären und auf persönlicher Bekanntheit beruhenden Gruppen realisiert, wo wir quasi ein „natürliches“ Leben führen, das im wesentlichen dem sozialen Leben in anderen Primatengruppen entspricht - mit dem Rivalisieren und der sozialen Kameradschaft und den Bündnissen der Männer und dem Fürsorgeverhalten und den sozialen Geselligkeiten der Frauen. In diesem sozialen Raum können die Kinder wesentlich im Schutz der Mütter ihren Entwicklungsraum finden. Diese Welt der „natürlichen“ familiären Gruppen und Kleingruppen wird überformt durch die aus den Bezügen auf die aus dem fötalen Erleben und den Abhängigkeiten des ersten Lebensjahres stammenden Motivationen, die sich in den Ritualen und magischen Inszenierungen und Beschwörungen der im Gefolge der neolithischen Revolution entstandenen Großgruppen spiegeln, dem Wurzelgrund der Kultur. Das soll im Einzelnen im folgenden Abschnitt erläutert werden.

### **Die Präsenz der magischen Struktur auf der Ebene der Stammeskulturen**

Die Besonderheit des Homo sapiens besteht darin, dass über dieses familiäre und Kleingruppenfeld hinaus die größeren Gruppen eines Stammes entstehen, die durch den gemeinsamen Bezug auf das Imaginäre zusammengehalten werden, wie das in gemeinsamen Tänzen und Ritualen seinen Ausdruck findet, die letztlich die Präsenz der vorgeburtlichen Sicherheit fühlbar und durch die tänzerische oder rituelle Handlung auch in einer magischen Weise wirklich machen sollen. In dieser Konstellation steht die Vergegenwärtigung der magischen Struktur im Vordergrund. Die Kraft des Zusammenhalts dieser Gruppen resultiert wesentlich aus einer ganz unmittelbaren Vergegenwärtigung der primären vorgeburtlichen Sicherheit in der Kreierung der vorgeburtlichen Rhythmuserfahrung des mütterlichen

Herzschlags in der rhythmusbetonten Musik in der Wirklichkeit der sozialen Gruppe und ebenso die Kreierung der Erfahrung der mütterlichen Stimme in den gemeinsamen Gesängen in der Gruppe und schließlich die Kreierung der Urfahrung der vorgeburtlichen Bewegung und des Bewegtwerdens in den gemeinsamen Tänzen. Die psychologischen Ableitungen hierzu haben Parncutt und Kessler (2007) mit ihrem Dictum „Die Musik ist die pränatale Mutter“ und Oberhoff (2008) mit seinen Ableitungen der Faszination von Tanz und Gesang mit seiner Charakterisierung der vorgeburtlichen Mutter als die „große Bewegende“ und sinngemäß die vorgeburtliche Mutter als die große Tönende erarbeitet. In ähnlichem Sinne hat Maiello (1999) die Faszination beim Hörens einer Stimme als nachgeburtliche Präsenz der vorgeburtlichen Hörerfahrung der mütterlichen Stimme beschrieben.

In den Ritualen um das Totem und sein nährendes Mana ist die vorgeburtliche Plazentaerfahrung ganz unmittelbar präsent und die Rituale geben eben dieser Präsenz das Gefühl von Wirklichkeit. Der gleiche Bezug kommt in den alle Mythologien bestimmenden Lebens- oder Weltenbäumen zum Ausdruck (Dowling, Leineweber 2001, Janus 2013c), die in den Baumkulten auf der Ebene volkstümlicher Bräuche bis ins 19. Jahrhundert reichen (Mannhardt 1875/1877), dessen tiefem Verständnis des mythischen Erlebens dann Frazer (1928) wesentliche Anregungen für sein Monumentalwerk „Der goldene Zweig“ verdankte.

Wie gesagt, beginnt auf der Ebene der Stammeskulturen mit ihrem Bezug auf das Magische der Drang, in der nachgeburtlichen Wirklichkeit den vorgeburtlichen Weltbezug nicht nur szenisch gefühlsmäßig lebendig werden zu lassen, sondern sie auch mit den basalen zivilisatorischen Erfindungen entsprechend den fötalen Bedürfnissen nach einer Wärme-, Nähr- und Schutzwelt umzugestalten.

### **Die Präsenz der mythischen Struktur auf der Ebene der großen Kulturen**

Mit der Fortentwicklung der landwirtschaftlichen Techniken, der Nahrungsspeicherung und der Schaffung von geschützten und gewärmten Wohnräumen machten sich die Menschen gewissermaßen von der realen Natur unabhängig und schufen in den städtischen Siedlungen der frühen matrifokalen Kulturen von ca. 11.000-3500 v. Chr. eine eigene Lebenswelt, wie sie durch die moderne Matriarchatsforschung erfasst worden ist (Gimbutas 1996, Göttner-Abendroth 1988, Meier-Seethaler 1983 u.a.). Dem folgte die Lebenswelt der nachfolgenden patriarchalen Kriegerkulturen, wie sie in der Ilias paradigmatisch beschrieben ist und das Hauptthema der Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts als Herrschaftsgeschichte war und unser Geschichtsverständnis bis heute maßgeblich prägen. Ich versuche im Folgenden diese beiden kulturellen Strukturen skizzenhaft zu beschreiben.

## **Die matrifokalen Strukturen**

Die Bevölkerungszunahme in den frühen Pflanzerkulturen entzog den Gesellschaften die instinktive Basis des Gruppenzusammenlebens, wie sie durch das Leben in den Primatengruppen vorgegeben war. Das erforderte ein neues Medium für den Zusammenhalt. Es wurde in den frühen Muttergefühlen vor, während und nach der Geburt gefunden. Der Kult um die „Große Göttin“ vergegenwärtigte emotional die vorgeburtliche Nähr- und Schutzwelt, auf die das ganze Leben bezogen war. Gleichzeitig hatte diese gesellschaftliche Struktur ihre Instinktbasis in der entsprechenden Struktur um die Matriarchin mit Kindern und Geschwistern in den Primatengruppen (Tanner 1997). Sie bezog sich also für den sozialen Zusammenhalt gleichzeitig auf die magische und auf die genannte instinktive Struktur der „Matriarchin“ in der Primatengruppe. Dieser doppelte Bezug mag auch ein Grund für die Stabilität dieser frühen Kulturen gewesen sein, die weitgehend egalitär und nicht kämpferisch ausgerichtet waren. Der Bezug auf die vorgeburtliche Schutzwelt barg die Problematik, dass bei Veränderungen die beim Homo sapiens aus evolutionsbedingten Gründen mit traumatischen Aspekten belasteten Geburtserfahrungen aktiviert wurden und dann szenisch in den komplexen Opferritualen gestaltet werden mussten. Indem man das Leid, die Trennung und den Verlust bei der Geburt szenisch wiederholte und sich damit zum Subjekt des Geschehens machte, wurde die verlorene Kohärenz wiederhergestellt und die durch negative Veränderungen wie Missernten und Krankheiten bewirkten Ohnmachtsgefühle durch die rituelle Ermächtigung überwunden (zur Geburtsdynamik in den Opferritualen s. Janus 2000, S. 270, 2011, S. 188). Besonders dramatisch erscheinen aus heutiger Sicht die Opferungen der männlichen Frühlingsgötter, um die jahreszeitlichen Veränderungen und die damit verbundenen Ängste zu managen (Frazer 1927, Göttner-Abendroth 2011, Janus 2018b).

Durch die Begründung einer eigenen Lebenswelt haben sich die Menschen gewissermaßen der Natur gegenüber verselbstständigt, mit der sie auf der Ebene der Stammeskulturen noch in einer magisch-mystischen Weise verbunden waren. Die Natur wurde als ein lebendiger Organismus erlebt. Deshalb sprach man von animistischen Weltanschauung. In den späteren Kulturen schufen sich die Menschen ihre eigene gegen diese magische Dimension abgegrenzte Welt und die pränatal determinierte Dimension rückte in einen jenseitigen Horizont, war aber noch die „eigentliche Welt“ von der alles ausging. Die Trennung zwischen einer diesseitigen und einer jenseitigen Welt war im mythenhaften Erleben auf der Ebene der matrifokalen Kulturen nur sehr begrenzt ausgebildet. Die „Große Göttin“ war mit ihren Kräften im gesamten gesellschaftlichen Leben in ihrem Wirken ganz unmittelbar präsent, wie

zum Beispiel bei den „heiligen Hochzeiten“, um die Fruchtbarkeit zu befördern. Magie und Mythos bildeten noch eine relative Einheit.

### **Die patriarchalen Strukturen**

Die Bevölkerungszunahme durch die durch Bewässerungssysteme entwickeltere Landwirtschaft und die Fortschritte in der Viehzucht führten zu einer Bevölkerungszunahme in die Zehntausende, so dass sich kriegerische Subgruppen bildeten, die sich bekämpften. Dadurch wurden die kriegerischen Qualitäten der Männer für das Überleben entscheidend und die Frauen ordneten sich unter, um zu überleben. Es kam zu einem dramatischen Wandel und einer Entwertung von der Dominanz der „Großen Göttinnen“ und von frauenbestimmten gesellschaftlichen Strukturen (Göttner-Abendroth 1988) zu einer Dominanz der männlichen Hochgötter und der männerbestimmten hierarchischen gesellschaftlichen Strukturen, wie er heute recht gut kulturhistorisch dokumentiert ist (Lerner 1985). Ein wichtiges Detail ist dabei, dass die „Großen Göttinnen“ im kulturellen und gesellschaftlichen Bewusstsein zwar entwertet wurden, aus der großen Nabelschnurgöttin wurde die böse Schlange, aber deren machtvollen Qualitäten des umfassenden Schutzes und der Nahrung wurden von den Vatergöttern gewissermaßen usurpiert (Meier-Seethaler 1983), wie es heute noch ganz selbstverständlich der Inhalt des „Vater unser“ ist. So bedeutete der Name Pharaos, dass er das Haus ist, in dem alle Ägypter Platz haben und aufgehoben sind, wie das ja auch noch in der Josefsgeschichte mit den Kornkammern des Pharaos präsent ist.

Der gewissermaßen rationale Zug in den patriarchalen Strukturen ist der, dass sich die durch die Bevölkerungszunahme entstandenen größeren Gruppen nur durch hierarchische Gewalt, wie sie aus den Rivalitätsritualen der männlichen Primaten instinktiv vorgegeben ist, zusammenhalten lassen. Dies ist darum das Signum der patriarchalen Kulturen, auch gerade ihrer problematischen Seite. Dazu kam ein weiterer Bezug des Kriegerischen auf die „kämpferischen“ Aspekte in den perinatalen Geburtsmustern. Das Kind muss sich gewissermaßen in der sogenannten Austreibungsphase zur Welt zur Welt „kämpfen“. Diese „kämpferischen“ Muster im Geburtsprozess sind besonders deutlich in den Untersuchungen mit LSD erfasst worden (Grof 1981, 1983) und ebenso durch die Analyse von Phantasien im politischen Feld von deMause (1996, 2005). Es geht dabei wie in den geburtssymbolischen Drachenkämpfen der Mythen und Märchen um Tod und Leben und deshalb konnten sich diese Muster mit den kämpferischen Rivalitätsmustern, wo es um das soziale Überleben geht, legieren. Auch in den patriarchalen Kulturen lebte das Konflikt-

management durch Opfern fort. Doch die dominante Modalität des Umgangs mit Veränderungen, Bedrohungen und Ängsten wurden kriegerischen Auseinandersetzungen, die mit der fortschreitenden Technikentwicklung immer mehr zu den systematischen Kriegen wurden, wie sie uns aus der Geschichte bekannt sind (deMause 2005). Der verdeckte Geburtsbezug und damit Mutterbezug (deMause 1996, Wasdell 1993) gab diesen Kriegen gab diesen Kriegen ihren ausufernden und totalitären Charakter. Dazu trug noch ein pränataler Aspekt in der Kriegsmotivation bei, und zwar der, dass diese imperialen Reiche weltumspannend sein sollten, um den vorgeburtlichen Kosmos repräsentieren können, bzw. das Allumfassende den Erdkreis umspannende sollte der magische Beweis sein, dass sie wirklich dem primären kosmischen Schutz des Mutterlandes ebenbürtig waren. In der bekannten Historie ist die Weltherrschaft ja das direkte Ziel von Herrschern und Feldherren wie Alexander dem Großen, Napoleon oder Hitler.

Die verbrecherische Seite von Kriegen trat er erst im letzten Jahrhundert im Gefolge der Industrialisierung der Kriege ganz allmählich ins Bewusstsein. Bis dahin suchte man gewissermaßen aus der patriarchalen Identifizierung sein Heil in Kriegen und Siegen, deren geburtssymbolischer Charakter eines Stirb und Werde noch in den einem rituellen Aspekt bei Kriegen im frühen Rom zum Ausdruck kommt: einer der beiden Konsuln übernahm die Todesseite und warf sich in die Speere der Feinde, damit der andere gewissermaßen als Sieger „geboren“ oder in Erscheinung treten konnte (Gehrts 1966). Dieser geburtssymbolische Aspekt hat ja auch ein künstlerisches Monument in den römischen Triumphbögen gefunden. Bis zum Zweiten Weltkrieg genossen Generäle und Offiziere höchstes gesellschaftliches Ansehen, insofern sie gewissermaßen die Repräsentanten der patriarchalen Krieger- und Gewaltmoral waren. Eine Relativierung dieser Sichtweise trat erst durch die offensichtlich destruktive und verbrecherische Kriegsführung des Dritten Reiches ein.

Es ist noch eine Erläuterung zur Mythologie in den patriarchalen Kulturen zu sagen: hier sind diesseitige Welt und jenseitige Welt eindeutiger getrennt. In Griechenland haben die Götter besonders anschaulich ihren Wohnort weit weg von den Menschen auf dem Olymp, von dem sie sich aber je nach Notwendigkeit, wie dies in der Ilias anschaulich geschildert wird, immer wieder zu den Menschen begeben und ganz real in deren Alltag eingreifen. Größere Eigenständigkeit und Handlungsfähigkeit in den patriarchalen antiken Kulturen, wie sie durch die Erfindung der Schrift und die Entwicklung der Technik in vielen Lebensbereichen ermöglicht war, findet ihren Ausdruck in den persönlichen Qualitäten der griechischen Götter, in denen sich ganz unmittelbar die Charaktere der Mitglieder der griechischen Gesellschaft gespiegelt finden. Die enorme Dynamik im historischen Prozess seit der neolithischen

Revolution mit der Ausbildung der matrifokalen und patriarchalen Kulturen ist das herausfordernde Merkmal der gesellschaftlichen Entwicklung.

### **Die Dynamik im historischen Prozess**

Das historische Geschehen ist in den letzten beiden Jahrhunderten in einer sehr beachtlichen Weise bis in die vorgeschichtlicher Zeit hinein erfasst und beschrieben worden. Die erstaunliche Dynamik und Kreativität im historischen Prozess wurde bisher jedoch nur in allerersten Ansätzen erfasst und wenn dann nur in einzelnen Segmenten wie etwa in Bezug auf die wirtschaftlichen Machtverhältnisse durch Marx (1972), in Bezug auf bestimmte gesellschaftliche Strukturen durch Elias (2010), in Bezug auf die seelische Struktur durch Freud (1913) und später Neumann (1949), in Bezug auf die Evolution der Eltern-Kind-Beziehungen durch deMause (1976), in Bezug auf die gesellschaftlichen Strukturen durch Oesterdieckhoff (2013) und wenige andere (Janus 2013b). Daneben gibt es viele intuitive Formulierungen von Intellektuellen und Kulturwissenschaftlern. Wegen der vielen offenen Fragen möchte ich die hier vorgetragene Darstellung der unterschiedlichen Strukturen der frühesten Entwicklung für einige Überlegungen nutzen.

Ein wesentlicher Aspekt der historischen Entwicklung besteht in der wechselseitigen Dynamik der Entwicklung der Kulturtechniken und der seelischen Struktur oder Mentalität, die in einer unmittelbaren Wechselwirkung stehen: die Entwicklung einer Kulturtechnik verändert unmittelbar die Mentalität und umgekehrt wirken Veränderungen in der Mentalität auf die möglichen Kulturtechniken zurück.

Das ist heute schon in Bezug auf die Herstellung von Steinwerkzeugen anerkannt: Primaten und andere Tiere nutzen Gegenstände als Werkzeuge, für den Menschen ist die funktionale Weiterentwicklung dieser Werkzeuge charakteristisch. So lässt sich schon an der zunehmenden perfekter werdenden Bearbeitung der Faustkeile ableiten, dass die Menschen zunehmend in der Lage waren so einen Faustkeil über viele Stunden zielstrebig zu bearbeiten. Diese Fähigkeit ist eine allmähliche Entwicklung und ein Lernprozess, der wiederum neue Möglichkeiten handwerklicher Art erschließt, wodurch sich wieder neue Lernmöglichkeiten und Handlungsmöglichkeiten ergeben (Stout, Kreisheh 2015). So werden alle basalen Erfindungen der Menschen kontinuierlich entwickelt und gleichzeitig entwickelt sich die Fähigkeit zu deren Handhabung. Eklatante Stufen in dieser Entwicklung waren etwa die Bewässerungssysteme, die eine systematische Naturbeobachtung und Handlungsplanung über lange Zeiten erforderten. Ein anderer exemplarischer Sprung ist die Entwicklung von Schriftsystemen und die damit ganz neuartigen Mög-

lichkeiten, Wissen weiterzugeben und komplexe Organisationen durchzuführen. Durch die Schrift war es möglich, das Wissen vieler Generationen gebündelt an die nächste Generation weiterzugeben und dieser damit ganz neuartige Handlungsoptionen zu ermöglichen. Also, technische und wirtschaftliche Entwicklung stehen inniger Wechselwirkung mit der Differenzierung der inneren Steuerungs- und Planungsmöglichkeiten, kurz einer Stärkung des Ich. Nach einem ersten Entwicklungsschub in den antiken Kulturen gewann diese Dynamik in der Neuzeit und insbesondere nach der Aufklärung mit der Entwicklung der Wissenschaften eine ganz neuartige Kraft, sodass sich heute die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse innerhalb einer Generation verändern und damit auch die Mitglieder der modernen Gesellschaften gezwungen sind, sich mehrfach in einem Leben, wie man so sagt, neu zu erfinden.

Es sind hier mehrere Faktoren in Betracht zu ziehen, die zunächst einmal summarisch aufgezählt seien. Ein bedeutsamer Faktor ist sicher, wie schon Freud vermutet hatte, die „Unfertigkeit“ bei der Geburt und die daraus resultierende lang hingezogene Abhängigkeit, insbesondere im ersten Lebensjahr. Lapidar formulierte er, wie schon erwähnt: „Das psychische Mutterobjekt ersetzt dem Kinde die Fötalsituation“ (Freud 1926, S. 169). Die genannte Unfertigkeit war auf der einen Seite schmerzlich und ein Mangel, aus dem jedoch der elementare kulturschaffende Antrieb resultierte, die Welt entsprechend den fötalen Bedürfnissen umzugestalten, also in dieser umgestalteten Welt einen Ersatz für die zu früh verlorene Mutterleibswelt zu finden. Dies ist aber sicher zu abstrakt formuliert: die Frühgeburtlichkeit hatte die Folge, dass die Menschen aus dem persistierenden fötalen Erlebnishorizont heraus die Welt als einen lebendigen Organismus erlebten und sich in ihm als Mittelpunkt, wie sie das in ihren magischen Ritualen unmittelbar ausdrückten. Diese kulturelle Primärsituation ist in sich kreativ und schafft eine neue Ebene der Begegnung mit der Welt. Das immer erneute Scheitern dieses magischen Weltbezuges induzierte immer erneute Versuche diesen Weltbezug durch technische Erfindungen gewissermaßen zu erzwingen und durch kultische Rituale gefühlsmäßig wahr zu machen. Das führte schließlich zu den uterusanalogen städtischen Siedlungen, die dadurch uterusanaloge Lebensorte wurden, dass die Ernährung sichergestellt war, für die Entsorgung eine Kanalisation da war, Heizungen die Häuser wärmten, Mauern das Leben schützten und hilfreiche Sklaven und Diener die Mitglieder der Gesellschaft so versorgten, wie die Eltern es im ersten „extrauterinen“ Lebensjahr getan hatten. Die Präsenz der Götter in den Tempeln suggerierte die pränatale Sicherheit und überbrückte gefühlsmäßig das vielfältige aus den sehr mangelhaften zivilisatorischen Fähigkeiten resultierende Leid in den frühen Kulturen. Das

Gleiche bewirkte die Inszenierung des pränatalen Selbst in den Gottkönigen, die wie ein allmächtiges Machtpaket zwischen Himmel und Erde schwebten und zum Teil, wie in Peru, die Erde nicht berühren durften, um die pränatale Schwebeexistenz unmittelbar gefühlsmäßig anschaulich zu machen. So saßen die mittelalterlichen Kaiser auf dem mutterleibs-symbolischen Thron, in der einen Hand das nabelschnursymbolische Zepter und in der anderen Hand die uterine Kugel. Die Vergegenwärtigung der pränatalen Situation in dieser Inszenierung induzierte die Teilhabe an einer primären Sicherheit und stiftete eine die realen Unsicherheiten kompensierende Trance fötaler Gefühle. Dies alles schuf einen magischen Sicherheitsraum, auf den sich auch größere Gruppen innerlich beziehen konnten. Das Phantasmatische erzwang gewissermaßen die Mobilisierung aller Lebenskräfte und alle kognitive Kreativität, um bei der realen Unsicherheit ein Überleben zu ermöglichen.

Neben der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ ist ein weiterer wesentlicher Hintergrund für die erstaunliche kulturelle Entwicklungsdynamik in den letzten 10000 Jahren die neolithische Revolution mit der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht mit der Folge einer ungebremsten Bevölkerungszunahme. Ein Grund dafür war die Aushebelung der natürlichen Geburtsabstände von vier Jahren durch die eiweißreichere Kost (Janus 2007), sodass die Frauen alle Jahre schwanger werden konnten. Eine Hauptfolge der Bevölkerungszunahme war das Entstehen von Großgruppen für deren Zusammenhalt und soziale Regulation es keine instinktive Basis gab. Es war eine elementare Herausforderung an die soziale Intelligenz, hierfür die „Notlösung“ der gesellschaftlichen Strukturen der matrifokalen und patriarchalen Kulturen zu schaffen. Schaik und Michel (2016) haben dies für die soziale Konstruktion der israelitischen Religion überzeugend beschrieben, indem sie die Bibel als „Tagebuch“ dieser kulturellen Transformation beschrieben. Wie oben beschrieben, wurden die natürlichen Gruppeninstinkte für den Zusammenhalt der Gruppe in der patriarchal organisierten israelischen Gesellschaft durch eine männlich-hierarchische Gewaltherrschaft über die Mobilisierung elementarer Schuld- und Angstgefühle ersetzt. Die Ausrichtung an Schuldgefühlen erlaubte es trotz schicksalhafter Katastrophen, wie der Zerstörung des Nordreichs durch die Assyrer, eine Kohärenz der Gruppenidentität zu wahren, insofern auch dies noch als gerechte Strafe Gottes für die Nichteinhaltung bestimmter Rituale verstanden werden konnte. Die absolute Folgsamkeit ermöglichte die militärische Kraft zur blutigen Eroberung Kanaans. Die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlicher Stabilisierung und kultureller Entwicklung spiegelt sich in der allmählichen „Veredelung“ des Gottesbildes vom anfänglich rein gewalttätigen Sturm-, Wetter- und Kriegsgott zu dem moralischen Gott der

Zeit der Abfassung der Bibel nach der babylonischen Gefangenschaft, wie sie in dem Buch „Gott, eine Biographie“ von Miles (1998) so eindrücklich beschrieben wird.

So überzeugend die Ableitungen von Schaik und Michel in Bezug auf die jüdische Gesellschaft sind, so haben sie die Begrenzung, dass die hier beschriebenen entwicklungspsychologischen Hintergründe wie auch die kulturelle Dimension der matrifokalen Kulturen außerhalb des Wahrnehmungshorizontes bleiben, wie ich das in meiner Rezension ihres Buches im Einzelnen erläutert habe (Janus 2016).

In diesem Sinne sind auch die Strukturen der matrifokalen Kulturen „Notlösungen“ und Ausdruck einer sozialen Intelligenz, eine Lösung für den Fortfall der instinktiven Sicherung des sozialen Zusammenhalt zu finden, wie sie dann in dem Bezug auf die allen gemeinsame frühesten Muttergefühle gefunden und erfunden wurden. Diese Intelligenz hatte nur begrenzt einen heutigen überwiegen reflexiven Charakter, sondern hatte den Charakter einer überwiegend sozialen und, wenn man so will, auch künstlerischen Intelligenz, die sich in der Auswahl und Kreierung der für die Gesamtsituation hilfreichen kultischen Inszenierungen bewährte. Gerade die kultische Inszenierung ermöglichte dann wieder auch die Weiterentwicklung zu einer Repräsentanz auf der Ebene der Mythologien.

Man kann hier von einer projektiven Gefühlsregulation sprechen. Die Inszenierungen von basalen seelischen Befindlichkeiten in religiösen Ritualen ermöglichte deren Repräsentanz auf einer sprachlichen Ebene und förderte damit wieder Möglichkeit einer Reflexion und die Förderung des sozialen Zusammenhalts. So wurden die szenischen Gestaltungen der seelischen Wandlungsprozesse der Adoleszenz in den Initiationsriten dann Inhalt von Erzählungen und rückten damit einer Reflexion näher (Propp 1987), wie sie dann in der tiefenpsychologischen Märchendeutung auf der Ebene psychologischer Reflexion vervollständigt wurde. Ein anderes Beispiel psychohistorischer Mentalisierung ist die Entwicklung des griechischen Dramas aus den Satyrtänzen, die die mythologischen Inhalte szenisch vergegenwärtigten. Dies ermöglichte die sprachliche Gestaltung, die bei Äschylos noch wesentlich ein Nacherzählen der mythischen Inhalte ist, was dann bei Euripides schon in psychologische Reflexion übergeht. Dabei wird die emotionale Intelligenz der mythischen Inhalte deutlich, die schon wesentliche Sachverhalte psychischer Dynamik enthalten, die dann in der modernen Psychoanalyse und Tiefenpsychologie auch deren Reflexion und Nutzung zum Verständnis erlaubte.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt zum Verständnis der Dynamik in der kulturellen Entwicklung ist die hier schon deutliche Rücknahme der projektiven Gefühlsregulation, die in der Aufklärung in das Projekt einer innerlichen Gefühlsregulation mit der Möglichkeit der

Reflexion des eigenen Gewordenseins mündet (Janus 2015b). Wenn wir auch heute eine heilsame Psychologisierung mit der Möglichkeit wechselseitigen Verstehens und der Ermöglichung von Verhandlungen haben, so sind die Modalitäten projektiver Gefühlsregulation auf der kollektiven Ebene des Umgangs der Nationen miteinander noch ganz präsent und liegen mit den beiden Weltkriegen in der westlichen Welt nur wenige Jahrzehnte zurück. So verdienstlich auch die sogenannte „Erinnerungskultur“ ist, so steht eine wirkliche Reflexion und ein nachträgliches Verständnis immer noch aus und bedarf meines Erachtens eine Einbeziehung der hier, wenn auch nur skizzenhaft und unvollständig, vorgetragenen entwicklungspsychologischen und psychohistorischen Aspekte, die zur Zeit noch außerhalb des akademischen Wahrnehmungshorizontes liegen. Nur die Möglichkeit einer inneren Repräsentanz frühester Erlebniswirklichkeit und deren Reflexion kann eine weitergehende Verantwortung ermöglichen, wie sich heute aber durchaus schon erahnen lässt (Janus 2018a). Ein wichtiger Schritt scheint mir dabei, sich wirklich um das Verständnis der konstruktiven Aspekte in der Dynamik des historischen Prozesses zu bemühen und diese nicht nur äußerlich als „Fortschritt“ zu beschreiben oder auch in Frage zu stellen. Die Kritik am sogenannten Fortschrittsglauben könnte einen Blick auf die psychologische Dynamik der historischen Entwicklung eröffnen, wie sie heute auf der individuellen Ebene bereits selbstverständlich ist.

## **Literatur**

- Alexander F (1923) Der biologische Sinn psychischer Vorgänge (Über Buddhas Versenkungslehre). Imago IX: 35-57.
- Bächtold-Stäubli H u.a. (Hg.) (1987) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens De Gruyter, Berlin.
- Blazy H (Hg.) (2015) Jenő Raffai „Gesammelte Aufsätze“. Mattes, Heidelberg.
- DeMause L (1979) Hört Ihr die Kinder weinen. Eine Geschichte der Kindheit. Suhrkamp, Frankfurt.
- Clarke G (2017) Theorie persönlicher Beziehungen. Psychosozial, Gießen.
- DeMause L (1996). Restaging fetal traumas in war and social violence. Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 8: 171-212 (auch als Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de)).
- DeMause L (2005a) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- DeMause L (2005b) Die Wiederaufführung früher Traumata in Krieg und sozialer Gewalt. In: Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt. S. 47-64.

- Dor F (2011) De l'Ancien Monde. Paradis, Déluge, Atlantide: Les Enigmes de la Mythologie sont Résolues. Eden House, 107 Moo 1, Mae Yen, 58130 Pai, Mae Hong Son Province, Thailand.
- Dor F (2015) Why? The Mythological Life. Eden House, 107 Moo 1, Mae Yen, 58130 Pai, Mae Hong Son Province, Thailand.
- Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. Deutsche Hebammenzeitschrift 12: 17–20.
- Dürr H P (1978) Traumzeit. Suhrkamp, Frankfurt.
- Elias N (2012) Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Suhrkamp, Frankfurt.
- Emerson W (2012) Die Behandlung von Geburtstraumata bei Säuglingen und Kindern. Mattes, Heidelberg.
- Emerson W (2013) Folgen geburtshilflicher Eingriffe. In: Janus L (Hg.) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg. S. 65-99.
- Fedor-Freybergh P (Hg.) (1987) Die Begegnung mit dem Ungeborenen. Mattes, Heidelberg.
- Fedor-Freybergh P, Vogel V (Eds.) (1989) Encounter with the Unborn. Parthenon, Casterton Hall, Carnforth.
- Fodor N (1949) The search for the beloved. A clinical investigation of the trauma of birth and the prenatal condition. University Books, New York.
- Frazer G J (1928) 'Der goldene Zweig' Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Rowohlt, Einbek bei Hamburg 1989.
- Frenken R (2015) Plazenta. Pränatalpsychologie der Kunst. Springer, Heidelberg.S. 137-179.
- Freud S (1900/1909) Die Traumdeutung. GW II/III. Fischer, Frankfurt 1961.
- Freud S (1914) Zur Einführung des Narzissmus. In: GW X. Fischer Frankfurt 1972.
- Freud S (1913) Totem und Tabu. GW. IX. Fischer, Frankfurt 1972.
- Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. GW IV. Fischer, Frankfurt 1972. S. 111–205.
- Gehrts (1966) Drachensieg und Bruderkampf. Antaios 7: 166-197.
- Gimbutas M (1996) Die Zivilisation der Göttin. Zweitausendeins, Frankfurt.
- Goethe J W (1808) Faust I. Werke Band 3. C.H. Beck, München 1976.
- Göttner-Abendroth H (1988) Das Matriarchat. Kohlhammer, Stuttgart.
- Göttner-Abendroth H (2011) Die Göttin und ihr Heros. Kohlhammer, Stuttgart.
- Gould S (1992) Human Babies as Embryos. In: Gould S „Ever since Darwin“. Norton, New York.

- Graber G H (1924) Die Ambivalenz des Kindes. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.
- Grof S (1981) LSD Psychotherapie. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Grof S (1983) Topographie des Unbewussten. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Hidas G, Raffai J (2005) Die Nabelschnur der Seele. Psychosozial, Gießen.
- Hollweg W H (1995) Von der Wahrheit, die frei macht. Mattes, Heidelberg.
- Janov A (1984) Frühe Prägungen. Fischer, Frankfurt.
- Janov A (2012) Vorgeburtliches Bewusstsein. Das geheime Drehbuch, das unser Leben bestimmt. Scorpio, Berlin, München.
- Janus L. (1991) Die frühe Ich-Entwicklung im Spiegel der LSD-Psychotherapie von Athanassios Kafkalides. Zeitschrift für Individualpsychologie 16: 111-124.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2007) Two Cornerstones of the Psychobiological Development of Mankind. Nutrition and Health 19: 63-68.
- Janus L (2011) Wie die Seele entsteht. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013a) (Hg.) Die pränatale Dimension in der Psychotherapie. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013b) Grundlinien einer Tiefenpsychologie der Mentalitätsentwicklung. In L. Janus (Hg.). Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung. LIT, Münster. S. 53–66.
- Janus L (2013c) Die Plazenta: Urbegleiterin. Hebammenzeitschrift 5/2013: 60-64.
- Janus L (2015a) Geburt. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Janus L (2015b) Die emotionale Dimension der Aufklärung – Verantwortung für unsere Gefühle. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle – die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2016) Rezension von Carel van Schaik, Kai Michel „Das Tagebuch der Menschheit“ – Was die Bibel über unsere Evolution verrät. In: Reiß H, Heinzel R, Kurth W (Hg.) Sein und Haben – Was uns bewegt. Mattes, Heidelberg. S. 249-253.
- Janus L (1917a) Die Urheimat vor der Geburt als Tiefendimension von Heimat - ihre Entdeckung und Ausblendung in der Psychoanalyse und die Folgen für die Praxis. In: Salzmann G (Hg.) „heimatlos“. E-publi, Berlin. S. 72-95.
- Janus L (2017b) Die Wandlungen der Mentalitätsstrukturen und Beziehungen im Laufe der Geschichte. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die Wandlungen der Mentalitätsstrukturen und Beziehungen im Laufe der Geschichte. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018a) Psychohistorische Überlegungen zum Herauswachsen aus dem

- „Schlachthaus der Geschichte“. In: Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) Gewalt und Trauma. Direkte und transgenerationale Folgen. Mattes, Heidelberg, S. 253-280.
- Janus L (2018b) James George Frazer's "Der goldene Zweig" aus pränatalpsychologischer Sicht. In: Janus L: Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel zwischen dem fötalen Erleben mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L, Evertz K (Hg.) (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.
- Jung C G (1912) Symbole der Wandlung. Rascher, Zürich 1952.
- Kafkalides A (1995) The Knowledge of the Womb. Mattes, Heidelberg.
- Kittler F (Hg.) (1980) Die Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Schöningh, Paderborn, Wien.
- Lerner G (1995) Die Entstehung des Patriarchats. Campus, Frankfurt.
- Mannhardt (1875, 1877) Wald- und Feldkulte. Olms, Hildesheim 2002.
- Maiello S (1999) Das Klangobjekt. Über den pränatalen Ursprung auditiver Gedächtnisspuren. Psyche 53: 137–157.
- Marx K (1872) Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Kröner, Stuttgart.
- Meier-Seethaler C (1983) Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturtheorie. Opus Magnum, Stuttgart 2011.
- Meier-Seethaler C (1993) Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Kreuz, Stuttgart.
- Miles J (1998) Gott, eine Biographie. dtv, München.
- Mott F (1960) The mythology of prenatal life. The Integration Publishing Company, London.
- Neumann E (1949) Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Rascher, Zürich.
- Oberhoff B (2008) Das Fötale in der Musik. Musik als „Das Große Bewegende“ und „Die Göttliche Stimme“. In: Janus L, Evertz K (Hg.) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.
- Obrist W (1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.
- Obrist W (2006) The Mutation of European Consciousness. Karnac, London.
- Oesterdiekhoff G W (2013) Die Entwicklung der Menschheit von der Kindheitsphase zur Erwachsenenreife. Springer VS, Wiesbaden
- Parncutt R, Kessler A (2007) Musik als virtuelle Person. In B Oberhoff, S Leikert (Hg.) Die Psyche im Spiegel der Musik. Psychosozial, Gießen. S. 88–112.
- Peerbolte L M (1975) Psychic Energy. Service Publishers, Wassemaar.

- Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.
- Propp V (1987) Die Wurzeln des Zaubermärchens. Hanser, München.
- Rank O (1907) Der Künstler. Hugo Heller, Wien und Leipzig.
- Rank O (1909) Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Zweite, wesentlich erweiterte Auflage 1922. Deuticke, Leipzig, Wien.
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997.
- Rank O (1926) Die analytische Situation, illustriert an der Traumdeutungstechnik. Technik der Psychoanalyse, Bd. 1. Deuticke, Leipzig, Wien, jetzt in „Technik der Psychoanalyse“, Band I–III. Neuausg., hg. von L. Janus u. H.-J. Wirth. Psychosozial, Gießen.
- Rank O (1932) Kunst und Künstler. Psychosozial, Gießen 2000.
- Schroth G (2014) Die Bindungsanalyse nach Raffai. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S. 549-555.
- Van Schaik C, Michel K (2016) Das Tagebuch der Menschheit. Rowohlt, Reinbek.
- Stout D, Kreisheh N (2015) Skill Learning and Brain Evolution. An Experimental Approach. Cambridge Archeological Journal 25: 867-875.
- Tanner N (1997) Der Anteil der Frau an der Entstehung des Menschen. dtv, München.
- Tinbergen N (1966) Instinktlehre. Parey, Berlin.
- Verny T (1981) Das Seelenleben des Ungeborenen. Rogner u. Bernhard, München.
- Verny T (2014) The Pre- and Perinatal Origins of Childhood and Adult Diseases and Personality Disorders. In Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie Mattes, Heidelberg. S. 50–69.
- Wasdell D (1993) Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg. Download von [www.Ludwig-Janus.de](http://www.Ludwig-Janus.de).
- Wirth H J (2015) Das Trauma der Geburt bei Ödipus und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Psychoanalyse im Widerspruch 53: 63-82.

**Adresse:**

Dr. med. Ludwig Janus, Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim.  
Tel. 06221 801650, E-Mail: [janus.ludwig@gmail.com](mailto:janus.ludwig@gmail.com).